

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 181.

Samstag, den 5. August 1905.

20. Jahrgang.



LOKALES

* Wiesbaden, den 4. August 1905.

* **Königliche Schauspiele.** Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Frist, bis zu welcher den vorjährigen Abonnenten ihre seitherigen Abonnementsplätze reserviert werden, am 8. August abläuft.

* **Für das Gartenfest am Samstag** hat die Kurverwaltung 3 besondere Kapellen engagiert. Um 4 und 8 Uhr konzertiert Julius Einödshofer mit seinem Orchester um 6 Uhr die Kapelle des Regiments Dranien unter Kapellmeister H. Henrich und um 8 Uhr bei dem Doppelfonzerte abwechselnd mit der Einödshofer Kapelle diejenige des Regiments von Gersdorff unter Kapellmeister Gottschalk. Vieles Interesse wird Rhythmus-Panzen mit ihrem Luft-Jahrad erringen, (Aufstieg ca. 5½ Uhr.) Zu der abendlichen großen Illumination kommen 10000 Leuchtkörper zur Verwendung. Die Abendprogramme der beiden Kapellen werden aus einer Anzahl Nummern mehr als gewöhnlich bestehen, jedoch der musikalische Teil der Sommerfestlichkeit sich genügend ausdehnt. Außerdem sorgt ja die Liebesswürdigkeit des Herrn Einödshofer nicht mit einigen Zugaben. Auswärtigen Besuchern bietet der späte Abgang der letzten Bahnzüge hinreichende Gelegenheit zur Rückfahrt.

* **Nationaler Athleten-Wettbewerb.** An dem am 29., 30. und 31. Juli in Oberstein an der Nahe stattgefundenen „Nationalen Wettbewerb“ beteiligte sich auch der Wiesbadener Männer-Athletenverein. Trotz der überaus scharfen Konkurrenz gelang es doch, den ersten drei Konkurrenten, folgende Preise zu erringen. Herr Bruno Hoffmann im Stimmrennen den 5. Preis ebenso im Ringen den 5. Preis, bestehend in je einer echt silbernen Medaille, Diplomen und Kränzen; Herr Wilhelm Schmidt im Stimmrennen den 4. Preis, ebenso im Ringen den 4. Preis, bestehend in je einer silbernen Medaille, Diplomen, Kränzen; ferner errang der Meisterkämpfer des 2. Kreises Herr Gustav Edingshaus im Schwergewicht den 5. Preis silberne Medaille, Diplom und Kranz, sowie im Ehrenpreis-Ringen derselben Klasse den 2. Ehrenpreis (prachtvolles silberbeschlagenes Trinkhorn mit Handservice.) Montag Abend wurden die Sieger mit Musik und Fahne am Rheinbahnhof abgeholt und nach dem Vereinslokal „Königsallee“ geleitet, hier fand noch eine kleine Siegesfeier statt. Zu Ehren der Sieger dieses Jahres veranstaltete der Verein am nächsten Sonntag eine Siegesfeier in der Germania. Diefelbe ist mit einem Vereins-Ehrenpreis, Ringen, Tombola und Tanz verbunden. Näheres durch Annoncen.

* **Ausstellung errungenen Preise.** Der Gesangsverein „Liederflut“ hat die auf dem Gonsenheimer Gesang-Wettbewerb errungenen Preise in dem Geschäft des Herrn E. Neuser, Kirchstraße Ecke Paulbrunnstraße ausgestellt. — Ferner werden die Herren Mitglieder darauf aufmerksam gemacht, daß am Sonntag 6. August auf der kleinen Himmelswiese stattfindet.

Standesamt Ditzheim.

Geboren: Am 17. Juli dem Lüncher Wilhelm Otto Koch ein Sohn Friedrich. Am 18. Juli dem Maler Hermann Adolf Hehle eine Tochter Erna Hermine. Am 20. Juli dem Tagelöhner Friedrich Philipp Reinhardt eine Tochter Frieda. Am 21. Juli dem Lüncher Johann Stroß eine Tochter Helene. Am 23. Juli dem Lüncher Karl Philipp Sand ein Sohn August Philipp. Am 23. Juli dem Rademeister Franz Sturm eine Tochter Margarethe Franziska. Am 23. Juli dem Fuhrmann Karl Hammel ein Sohn Karl. Am 24. Juli dem Bergmann Friedrich Steinbach ein Sohn Wilhelm. Am 27. Juli dem Maurer Karl Weidner ein Sohn Wilhelm. Am 30. Juli dem Zimmermann Wilhelm Heinrich Sand eine Tochter Elisabeth Luise.

Angeworben: Am 20. Juli der Maurer Heinrich Schneider mit Emilie Wilhelmine Maria Luise Hettler, beide hier. Am 22. Juli der Maurer Emil Enders hier mit der Schneiderin Clara Josefina Braund in Frauenstein.

Verheiratet: Am 22. Juli der Landmann Friedrich August Wilhelm Wintermeyer mit Helene Willig. Am 27. Juli der Maurer Emil Friedrich Enders mit Magdalene Sauerborn. Am 29. Juli der Maurer Friedrich Wilhelm Kappes mit Wilhelmine Diefel.

Verstorben: Am 16. Juli die Wittwe Maria Margarethe Weber geb. Behn 70 Jahre alt. Am 18. Juli der Privatier Friedrich Wilhelm Jagst 84 Jahre alt. Am 20. Juli Johanna Maria Tochter des Waders Karl August Lehmann 4 Monat alt. Am 21. Juli dem Lüncher Johann Stroß ein totes Mädchen. Am 31. Juli Johanna Tochter der Näherin Maria Thomas 2 Monat alt. Am 22. Juli Regine Regler Ehefrau des Tagelöhners Friedrich Philipp Reinhardt 27 Jahre alt. Am 27. Juli Elise Frieda Antenie Tochter des Gärtners Friedrich Willert 11 Tage alt. Am 29. Juli Karl Sohn des Maurers Albert Roffel 1 Jahr alt. Am 28. Juli Karl Ludwig Sohn des Maurermeisters Adolf Hof 7 Jahre alt.

Nassauische Landesbibliothek.

Verzeichniss der neu hinzugekommenen Bücher, die vom 7. August 1905 an im Lesezimmer ausgestellt sind und dort vorausbestellt werden können.

Will e, Jak., Die deutschen Pflanz Handschriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Heidelberg 1903. Geschenkt vom Verfasser. Zukunft. Bd. 41—48. Berlin 1904.
Franke, Joh., Der Leihbetrieb der öffentlichen Bibliotheken. Berlin 1905.
Jahresbericht, Theologischer. Bd. 23. Berlin 1904.
Köhler, Jos., Aus Kultur und Leben. Berlin 1904.
Schriftsteller, Die griechischen christlichen, der ersten drei Jahrhunderte. Bd. 1—4. Leipzig 1899—1903.
Kunstwart, Halbmonatsschau etc. Jahrgang 17 Teil 1. München 1904.
Marius, G. H., De hollandsche schilderkunst in de negentiende eeuw. 'sGravenhage 1903.
Repertorium für Kunswissenschaft. Bd. 27. Berlin 1904.
Primmet, Theod. v., Kleine Galeriestudien. 3. Folge. Lief. 1—4. Leipzig 1898—1901.
Wanderausstellung des Verbands v. Kunstfreunden in den Ländern am Rhein zu Wiesbaden. Wiesbaden 1905.
Katalog der internationalen Portraitausstellung. Wiesbaden 1904.

Muthesius, Herm., Das moderne Landhaus und seine innere Ausstattung. München 1905.

Pagenstecher, Max, Zur Lehre von der materiellen Rechtskraft. Berlin 1905. Geschenkt vom Verfasser.

Gundlach, W., Die Entstehung d. Kirchenstaats. Bresl. 1899.

Trautvetter, E., Das neue deutsche Zolltarifrecht. Berlin 1905.

Tecklenburg, Ad., Wahlfreiheit und Proportional-Wahlrechtskonkurrenz. Wiesbaden, H. Staadt, 1905.

Stäve, C., Wesen und Verfassung der Landgemeinden in Niedersachsen und Westfalen. Jena 1851.

Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 1 und 28—30. Leipzig 1873—1886.

Bericht über den 1. Allgem. Deutschen Wohnungskongress in Frankfurt a. M. 1904. Göttingen 1905. Geschenkt von Prof. Dr. Liesegang.

Wille, R., Waffenlehre. Bd. 1—3. Aufl. 3. Berlin 1905.

Sichart, A. v., Geschichte der Königlich Hannoverschen Armee. Bd. 4 und 5. Hannover 1871—1898.

Monatsblatt d. Kaiserl. u. Königl. Gesellschaft Adler. Bd. 1—4. Wien 1881—1900.

Justi, P., Hessisches Trachtenbuch. Marburg 1900—1904.

Robert, O., Etudes numismatiques sur une partie du Nord-Est de la France. Metz 1852.

Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg. Herausg. von H. Sudendorf. Teil 1—11. Hannover 1859—1888.

Schubert O., Die deutsche Mark am Südmeer. Triest 1904.

Fürbringer, Die Stadt Emden in Gegenwart und Vergangenheit. Emden 1892.

Knipping, R., Die Kölner Stadtrechnungen des Mittelalters. Bd. 1 u. 2. Bonn 1897 und 1898.

Grieben, Der Rhein. Aufl. 24. Berlin 1904—1905.

Weber, Ottocar, 1848. Sechs Vorträge. Leipzig 1904.

Refues, P. J., Briefe aus Italien. Bd. 1. 1899.

Villari, Pasquale, Le invasioni barbariche in Italia. Milano 1901.

Semmig, J. B., Die Stadt der Erinnerung (Orleans). München 1905.

Passarge, L., Dalmatien und Montenegro. Leipzig 1904.

Rathgen, Karl, Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. 1903.

Hartwig, P., Anselm Feuerbachs Medea. Leipzig 1904.

Fritz, A., Gustav Freytag in den Grenzboten. Aachen 1895 und 1896.

Henrici, Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners. Stuttgart 1897.

Dreyer, A., Karl Stiller, der bayerische Hochlanddichter. Stuttgart 1905.

Goethe, Frau Rath, Briefe. Herausg. von A. Köster. Band 1 und 2. Leipzig 1904.

Descey, E., Hugo Wolf. Band 2 (1888—1891). Leipzig und Berlin 1904.

Hohenlohe-Ingelfingen, Prinz Kraft zu, Aus meinem Leben. Band 2. Berlin 1905.

Hübner, Graf Jos. Alex., Neun Jahre der Erinnerungen eines österreichischen Botschafters in Paris. Bd. 1 u. 2. Berlin 1904.

Freytag, Gustav und Herzog Ernst von Coburg im Briefwechsel. Herausg. von Tempelty. Leipzig 1904.

Löwenberg, J., Detlev von Liliencron. Hamburg 1904. Geschenkt von Prof. Dr. Liesegang.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. 23, 29 und 40. Braunschweig 1858—1867.

Racchylides, Carmina. Ed. F. Blass. Lips. 1904.

Preisendanz und F. Hein, Hellenische Sänger in deutschen Versen. Heidelberg 1904. Gesch. von Prof. Dr. Liesegang.

Gottschall, R. v., Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. 3 und 4. Breslau 1902.

Kohl, O., Zu dem Willehelm Ulrichs von Türheim. Halle 1883.

Schiller, F. v., Sämtliche Werke. Sakular-Ausgabe Bd. 2 u. 3. Stuttgart 1905.

Geibel, Em., Gesammelte Werke. Bd. 5 und 6. Stuttg. 1883.

Rosenger, Peter, Das ewige Licht. Erzählung aus dem Leben eines Waldpfarrers. Leipzig 1903.

Söhle, Karl, Schlummerstunde. Bilder und Gestalten aus der Lüneburger Heide. Berlin 1905.

Roder, H. v., Lyrisches Skizzenbuch. München 1893.

Sauer, Spanische Konversations-Grammatik. Auflage 4. Heidelberg 1885. Geschenkt von Frau Phil. Abegg.

Amieis, Ed. de, Memorie. Mil. 1900. Geschenkt von Frau Müller-Röder.

Cervantes, M. de, Don Quixote. Nach der Tieck'schen Uebersetzung neu bearb. von B. Diederich. Stuttgart 1903.



Nr. 181.

Samstag, den 5. August 1905.

20. Jahrgang

Verschlungene Pfade.

Roman von E. von Eynatten.

Fortsetzung.

„Und Sie gehen, um für immer drüben zu bleiben?“

„Gewiß, ich bin geborener Amerikaner.“

„Doch der Sohn deutscher Eltern“, versetzte darauf der Geistliche, unwillkürlich etwas Beziehungsreiches in die Betonung legend.

Bolevand entging dies so wenig wie Margaretens heftiges Erschrecken, und mit einem Male erfaßte ihn eine seltsame Beklemmung. „Meine Eltern waren allerdings Deutsche, aber ich wurde drüben geboren und erzogen und bin gewohnt, Amerika als meine Heimath zu betrachten“, entgegnete er etwas kurz.

Als Richard umschauend gewahrte, daß die Seinigen umgekehrt waren und den Baumgang wieder hinaufkamen, bot er Bolevand die Hand und sagte: „Ich darf meine Mutter nicht länger warten lassen, verabschiede mich aber in der Hoffnung, Sie baldigst bei mir zu sehen.“

„Das wird in den nächsten Tagen geschehen.“

Richard schaute den Bruder einen Augenblick an, dann fuhr er, wie einer plötzlichen Eingebung folgend, fort: „Wollen Sie mir eine recht große Freude bereiten, Mr. Bolevand, so frühstücken Sie morgen um elf Uhr bei mir.“

Bolevand fühlte wie Margaretens Hand gleichsam wie zur Abwehr, stärker auf seinen Arm drückte, wie ihr Blick in ängstlicher Spannung an seinen Lippen hing; ihm selber erschien diese Einladung seltsam, und dennoch trieb ihn ein unerklärliches Etwas, sie anzunehmen. „Ich werde kommen“, sagte er, über seine eigene Stimme erschreckend, so verändert war ihr Ton.

„Ich danke Ihnen herzlichst, Mr. Bolevand, Sie machen mir eine sehr große Freude. Auf Wiedersehen!“ entgegnete Richard in mühsam beherrschter Erregung, indem er den Hut abnahm und sich gegen Margarethe leicht verbeugte.

Neunzehntes Kapitel.

Die Abenddämmerung hatte begonnen und durch die bleigefärbten Fenster Scheiben in Jane Nelsons alterthümlich eingerichteten Salon fiel nur noch ein trüber Lichtschimmer, in dem die im Hintergrunde befindlichen Möbel sich in verschwimmenden Formen zeigten. In dem behagliche Wärme ausströmenden Kamine lohte ein helles Feuer, von Zeit zu Zeit glühendrothe Streiflichter auf Edgar Bolevands Gesicht werfend, der, die Knie auf das ziemlich hohe Bronzegitter stützend, davor saß. Er war wieder einmal, wie jetzt so oft, sehr schweigsam und achtete weder auf seine Braut, die dicht an das eine Fenster herangetreten war, um sich einige Augenblicke länger mit ihrer Häfelarbeit beschäftigen zu können, noch auf Jane, die nahe dem Kamine in einem fleischlichen Armstuhle saß.

Bolevand fühlte sich an diesem Nachmittage besonders gedrückt. Das Zusammentreffen mit dem Geistlichen, namentlich aber dessen heftige Bewegung hatte einen erschütternden Eindruck auf ihn gemacht, gleichzeitig aber auch allerlei besorgnißerregende Vermuthungen in ihm wachgerufen. Es hatte sich ihm der Gedanke aufgedrängt, daß Richard um die sie verknüpfenden Bande wisse, denn weshalb wäre er sonst so erregt und ergriffen gewesen? Unmöglich war das keineswegs, Margarethe konnte sich in der Angst, im Schrecken verrathen haben. Und je länger er

Nachdruck verboten.

darüber nachdachte, umso mehr neigte er dieser Annahme zu. Margarethe hatte unzweifelhaft etwas auf dem Herzen, und Jane, auch Mr. Nelson machten mitunter, so sonderbare Bemerkungen. Jane verließ das Zimmer und sogleich begann Bolevand:

„Grethchen, ich habe eine Frage an Dich, und Du sollst sie mir mit jener Offenheit beantworten, die ich an Dir gewohnt bin.“

Die junge Dame wurde unruhig und schaute ihn in angstvoller Erwartung an.

„Hast Du zu irgendwem über meine Abstammung gesprochen?“

Hätte Margarethe auch die Macht besessen, das jähe Einstürmen des Blutes in ihre Wangen zu hindern, der entsetzte Ausdruck der Augen wäre zum Verräther an ihr geworden.

„Du wem hast Du darüber gesprochen?“ fragte Bolevand von neuem, als er seine Vermuthung bestätigt sah.

„Du dem Geistlichen — Jane war dabei und sie hat ihren Vater ins Vertrauen gezogen“, stammelte die junge Dame.

„Nege Dich doch nicht auf, mein Kind. Weißt sonst noch jemand warum?“

„Nein, Dein Bruder wie auch Nelsons gaben mir ihr Wort, zu schweigen“, stieß Margarethe mühsam hervor.

„Sei doch nur ruhig, mein armes Grethchen, Du wirst Dich neuerdings krank machen. Der Schrecken, die Angst haben Dich hingerissen, Du hoffst, Richard für den Bruder zu interessieren —“

Die Sängerin schüttelte indessen den Kopf, entzog Bolevand ihre Hände, die er zärtlich in die seinigen genommen hatte, und flüsterte: „Nein, so war es nicht.“ Dann erzählte sie, wieder einigermassen beruhigt, wie alles gekommen war.

Bolevand hatte dem ausführlichen Berichte aufmerksam gelauscht, jetzt schlang er beide Arme um sie und sagte, sie an sich pressend: „Du hast es gut gemeint, mein Lieb, und die Absicht, die den Menschen leitet ist es, die seinen Handlungen ihre wahre Bedeutung verleiht. Uebrigens sollte es so kommen, das ist unverkennbar, und wir müssen uns darein ergeben. Versprich mir, Dir weder Kummer noch Vorwürfe zu machen. — Nun fragst es sich, was wir thun sollen?“

„Darüber mußt Du entscheiden, Edgar; ich werde zufrieden sein, wie Du auch beschließen magst“, entgegnete die junge Dame.

„Das weiß ich, mein Liebling, Du fragst nicht nach Geld und Titel!“

„Verzeihung, wenn ich störe, meine Herrschaften, ich muß mein Skizzenbuch haben, und es liegt hier auf dem Eßtischchen“, klang Jones Stimme von der Thüre her.

Bolevand sprang auf und eilte der jungen Amerikanerin entgegen. „Margarethe hat gebeichtet ich weiß alles, und manches Räthsel ist mir nun gelöst.“

„Das war das Klügste, was sie thun konnte“, erwiderte Jane, die plötzlich sehr ernst geworden war.

Der junge Mann trat noch einen Schritt näher, indem er bittend sagte: „Jane, Sie und Mr. Nelson zürnen mir doch

„Ist sehr begreiflich. Und was das Färben betrifft, hätten Sie größeres Recht, mir böse zu sein, denn ich machte gemeinsame Sache mit Ihrem Bruder Richard und nahm es auf mich, Sie hierher zu laden und eine Zeit lang festzuhalten“, entgegnete Jane lächelnd.

„Ich weiß es, Grethchen sagte mir bereits, daß Sie ganz auf seiner Seite stehen, zu meinem lebhaftesten Bedauern, wie ich leider nicht verhehlen kann.“

„Und weshalb das, Herr Graf, wenn ich fragen darf?“

„Nicht so, theuerste Jane, wenn Sie einige Freundschaft für mich hegen, nennen Sie mich nie wieder so!“ sagte Voleband ernst.

„Seien Sie kein Kind Edgar, Sie sind und bleiben ein Graf Verchenfeld, das ist eine Thatsache, an der wir alle nichts zu ändern vermögen.“

„Ich habe mit der Vergangenheit gänzlich, für immer gebrochen“, entgegnete er, die letzten Worte besonders stark betonend.

„Unsinn! Was wahr und ist, läßt sich nicht auslöschen, durch keine Macht der Erde. Und nun hören Sie meine Meinung. In Ihrer Stelle würde ich wahrscheinlich ebenso gehandelt haben wie Sie, jetzt aber würde ich mich versöhnlich zeigen und den Meinigen das ohnehin Schwere nicht durch ungerechtfertigten Starrsinn noch schwerer machen. Nicht Sie kommen zu Verchenfelds, sondern diese kommen zu Ihnen!“

„Bisher sind nur so wenige Personen in diese Angelegenheit eingeweiht, daß eigentlich noch alles beim Alten ist. Die Gräfin und der Majoratsherr sind ohne jede Ahnung und können es bleiben.“

„Vorausgesetzt, daß der Untersuchungsrichter dauernd und gegen jedermann Schweigen bewahrt.“

„Er versprach, zu schweigen!“

„Gut, er wird sein Wort halten, ich nehme selbst an daß noch nicht die leiseste Anspielung gefallen ist, niemals eine fallen wird, daß außer dem Untersuchungsrichter niemand einen Blick in diese Briefe gethan hat, alles Dinge, für die wir keine Garantie besitzen — bleibt nicht in jedem Falle Graf Richard, auf den Sie Rücksicht zu nehmen haben, hat er nicht schon genug Püters durchgemacht?“

„Ich werde mit ihm reden, ihm vorstellen, daß es für alle das Beste ist, die Dinge zu lassen, wie sie sind, und es wird mir gelingen, ihn zu überzeugen“, sagte Voleband.

„Das bezweifle ich“, entgegnete Jane.

„Ich nicht, denn es ist für ihn kein Grund vorhanden, auf Veröffentlichung alter Geschichten zu bestehen die seinen Namen in aller Mund bringen und ungeheures Aufsehen erregen würden, wenn der Hauptbetheiligte selber wünscht, daß dies nicht geschehe.“

Jane zuckte die Achseln. „Wir wollen abwarten, wer Recht hat“, sagte sie. „Nun müßt Ihr mich aber noch für eine halbe Stunde entschuldigen, Mama erwartet mich. Sie ist in Noth wegen ihres Bazar's, der schon morgen in acht Tagen stattfinden soll, weil für den dritten Sonntag ein großes Wohlthätigkeitskonzert angesetzt ist, das den Erfolg ihres Unternehmens beeinträchtigen könnte.“

Zwanzigstes Kapitel.

Während sich so ein Faden um den andern löste, lebte Gräfin Verchenfeld in den gleichen Sorgen und Zweifeln weiter, lediglich auf ihre Vermuthungen angewiesen, denen die Begegnung in den Anlagen zwar eine bestimmte Richtung gegeben hatte, die aber darum kaum minder schwer auf ihr lasteten.

War sie auch ohne Aufenthalt weiter gegangen, die heftige Erregung der beiden jungen Männer hatte sie doch wahrgenommen, und nun brachte sie diese Erregung mit Richards Fieberreden, mit Volebands Aehnlichkeit mit ihren Söhnen, mit Jane Nelsons Besuchen in ursächlichen Zusammenhang. Voleband hieß Edgar, trug also den gleichen Namen, den Richard in seiner Krankheit so oft genannt hatte, er konnte ihrer Schätzung nach nur wenige Jahre über dreißig sein, war also zu einer Zeit geboren, wo ihr Gatte noch in Amerika weilte.

Wohl war die Gräfin noch weit entfernt, die ganze Wahrheit zu ahnen, aber ausgerüstet mit der dem weiblichen Geiste oft in so hohem Grade innewohnenden Gabe des Errathens, war sie trotz alles inneren Sträubens zu der Ueberzeugung gekommen, daß in Volebands Adern Verchenfeldsches Blut fließe. Ihren Söhnen war dies jedenfalls bereits bekannt, und es mochte der Grund ihrer andauernden Verstimmung sein, obwohl es dem leichtherzigen Max wenig ähnlich sah, sich durch eine derartige Entdeckung nachhaltig niederbrücken zu lassen. Wer aber konnte wissen, wie die Dinge sonst lagen? War es unmöglich, daß der Amerikaner übermäßige Ansprüche erhob, obendrein vielleicht noch mit unliebsamen Enthüllungen drohte, falls seine Wünsche

unmöglich bleiben sollten?

Die in ihrer Eigenliebe sowohl wie in ihrem innigsten Empfinden verlebte Frau war zu dieser Annahme sehr geneigt, trotzdem aber sagte sie sich, von lebhaftem Gerechtigkeitsgefühl befeelt, daß sie sich täuschen und Voleband möglicherweise berechtigt sein könne, über den verstorbenen Grafen zu klagen. Vor allen Dingen war es jedoch nöthig, den thatsächlichen Sachverhalt genau und den jungen Amerikaner wenigstens soweit kennen zu lernen, um sich ein Urtheil über ihn zu bilden.

Einen Einblick in die Verhältnisse zu gewinnen, war indessen schwierig, wie sich die Gräfin nicht verhehlte. Den einfachen Weg einschlagen und von den Söhnen Aufklärung verlangen, mochte sie nicht, weil sie überzeugt war, daß sie Ausflüchte vorbringen und diese Last so lange als möglich allein tragen würden; es blieb ihr nur ein Mittel zur Erreichung ihres Zieles, und dies bestand in dem Versuch, Voleband selbst zum Reden zu bringen. Ob er sich dazu verstehen würde, mußte freilich abgewartet werden, sie aber wollte wenigstens jede Gelegenheit benutzen, ihn zu beobachten und auszuforschen.

Da Richard ihn zum Frühstück erwartete, ließ sich heute schon mit der Ausführung dieses Vorhabens beginnen, und anstatt wie sonst die Vormittagsstunden zur Erledigung ihrer Korrespondenzen und zu kurzen Ausgängen zu benutzen, blieb die Gräfin im Zimmer des Sohnes sitzen, obwohl sie zu bemerken glaubte, daß dieses Abweichen von der gewohnten Ordnung ihm peinlich war. Und diese Annahme war richtig, er fühlte sich wirklich recht unbehaglich, denn er traute weder sich noch Edgar das nöthige Maß an Selbstbeherrschung zu, um bei dem bevorstehenden Wiedersehen wenigstens äußerlich ganz unbewegt zu bleiben. Er that dies um so weniger, als Jane Nelson ihn noch am vergangenen Abend zu später Stunde benachrichtigt hatte, daß es zwischen Voleband und seiner Braut zur Aussprache gekommen und er von allem unterrichtet sei. Außerdem beunruhigte ihn das Welken der Mutter noch aus einem anderen Grunde. Weshalb wollte sie bei Volebands Empfang zugegen sein, die sich stets eilig zurückzog, wenn er den Besuch von Leuten erhielt, die ihr persönlich unbekannt waren? War Edgars Aehnlichkeit mit ihm und Max ihr so aufgefallen, daß sie der Wahrheit mehr oder minder nahe kommende Vermuthungen in ihr erweckt, oder hatte er im Fieber vielleicht selber sein Geheimniß theilweise enthüllt?

Richard wurde immer unruhiger, schließlich vermochte er nicht mehr still zu sitzen, und die Gräfin, die ihn aufmerksam, wenn auch heimlich beobachtete empfand solches Bedauern mit ihm, daß sie sich entschloß, die Ausführung ihres Planes noch zu verschieben. Zu seiner unbeschreiblichen Erleichterung rollte sie ihre Handarbeit zusammen — da wurde der erwartende Gast gemeldet, und sie blieb. Er wandte sich hastig ab, jeder Kern in ihm zuckte — banger Aufregung, und aus seinem Herzen stieg die heiße Bitte zum Himmel empor: „Herr, steh mir bei!“

Er sah auffallend bleich aus, dabei aber vollkommen ruhig und unbefangen, wie der Geistliche mit großer Befriedigung wahrnahm; ob die Anwesenheit der Stiefmutter ihn unangenehm berührte, war nicht zu erkennen. Er verbogte sich gegen sie, deren Brust sich bei seinem Anblick zusammenschürte, denn sie sagte sich neuerdings, eine Täuschung ist undenkbar!“ und hielt gelassen die scharf prüfenden Blicke der innerlich schwer ringenden Frau aus, die mit weit lebhafterem Interesse an ihm hing, als sich aus den Umständen erklärte. Hierauf begrüßte er Richard, ihm mit Wärme die Hand drückend. „Ich bin zu früh gekommen, meine Uhr muß vorgehen, und ich bitte, mich zu entschuldigen.“

Der Geistliche erklärte, es bedürfe keiner Entschuldigung, denn er sei über das baldige Erscheinen sehr erfreut. Dann führte er den Bruder zur Gräfin und sagte, die bisher leidlich bewachte Fassung plötzlich verlierend, mit unsicherer Stimme: „Erlaube mir, Mama, Dir Mr. Voleband aus San Francisco vorzustellen.“

Nach einer Weile, als die Unterhaltung während eines Augenblicks ins Stocken gerieth, wandte sie sich mit einem Male zu ihrem Sohne und sagte: „Mr. Volebands Aehnlichkeit ist doch eine ganz wunderbare!“

Die beiden Herren wechselten unwillkürlich einen betroffenen Blick, die Gräfin aber, die ihn aufgefangen hatte, fuhr erregt und Edgar fest anschauend fort: „Diese Aehnlichkeit ist eine derartige, mein Herr, daß mich Ihr Anblick vorhin tief erschütterte, es war mir gerade, als ob mein verstorbener Gatte hereinträte, sowie er in den ersten Jahren unserer Ehe ausah. Hier, urtheilen Sie selber“, setzte sie hinzu, ein breites Armband abstreifend, an dem, bedeckt von einem kostbaren Stein, die Photographie des verstorbenen Grafen Verchenfeld angebracht war.

Für derartige Erscheinungen hat man, wie ich glaube, keine Erklärung, obgleich sie gar nicht so selten sind“, sagte Voleband, das Armband mit möglichst gleichgültiger Miene zurückgebend. Fortsetzung folgt.



Vom Blaubart. Revisionen geschichtlicher oder legendärer Prozesse sind seit einiger Zeit an der Tagesordnung. Die Urteile der Zeitgenossen der Angeklagten sind von vielen Zufälligkeiten und Nebensächlichkeiten abhängig und daher leicht dem Irrtum unterworfen. Der Nachwelt, die sich von den Leidenschaften der Mitlebenden freigemacht hat und daher als unparteiisch gelten kann, bleibt es vorbehalten, die berühmten Prozesse, deren Lösung den gesunden Menschenverstand nicht befriedigen kann, von neuem vor einem idealen Gerichtshof anhängig zu machen. So wurde vor einigen Tagen in der französischen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften eine sehr alte Prozesssache aufgerufen, der Sensationsprozeß Blaubart, der seit mehr als vier Jahrhunderten die Gemüter erregt und alle Wandlungen — von der märchenhaften Erzählung bis zur Operette — durchgemacht hat. Man hat den Mann, der in der sagenhaften Geschichte die Hauptrolle spielt, den bösen Ritter Blaubart, mit einer Persönlichkeit identifiziert, die wirklich gelebt hat: es handelt sich um Gilles de Rais, Marschall von Frankreich, der ein Kampfgenosse der jetzt gleichfalls vielgenannten Jeanne d'Arc war und im Jahre 1440 verurteilt wurde, seine Verbrechen auf dem Scheiterhaufen zu büßen. Durch Verwechslungen, Vermischungen und Umdichtungen, wie man sie bei fast allen Sagen beobachten kann, hat das Volk's Stimme aus mehreren Ungeheuern ein einziges gemacht. Für das Volk versinnbildlichte Gilles de Rais die abergläubische Grausamkeit, den Mordwahnsinn, die satanische Ausschweifung. Man erzählte von ihm, daß er 200 Kinder geraubt und ermordet, und daß man die Gebeine der unschuldigen Opfer in den Kellern seiner Schlösser Tiffanges und La Suze gefunden habe. Er wurde von den Gerichtsbehörden der Bretagne abgeurteilt, und von Nantes bis Vannes erregte sein Name lange Zeit Furcht und Grauen. Vor einigen Jahren hat Huysmans in einem berühmt gewordenen Roman diese entsetzliche, grimmig-wilde Gestalt zu neuem Leben erweckt, nachdem sie schon von Michelet unter die historischste Lupe genommen und verdammt worden war. Wer hätte je geglaubt, daß man sie verteidigen, daß man auf sie das Wort „Justizirium“ anwenden könnte! Das hat aber jetzt der bekannte Gelehrte Salomon Reinach getan. Nach einer gewissenhaften und strengen Revision der Texte gelangte er zu der Ueberzeugung, daß Gilles de Rais die Verbrechen, die ihm vorgeworfen wurden, nicht begangen haben kann, und daß er ein Opfer des grausamen Hasses und der Hinterlist seiner Feinde geworden ist. Blaubart unschuldig, Blaubart endlich rehabilitiert, Blaubart von allem Schimpf und aller Schande befreit, das ist eine These, die mindestens den Reiz der Neuheit hat. Vor einigen Jahren suchte ein anderes Mitglied der Akademie der Inschriften zu beweisen, daß Othello schwer verleumdet worden ist, und daß er seine Gattin Desdemona gar nicht erwürgt haben kann, da sie, was sich aus verschiedenen Archiven nachweisen lasse, länger gelebt habe als er. Shakespeare hatte also unrecht, was jedoch nicht hindert, daß er trotzdem ewig recht behalten wird, da die historische Forschung im Kampfe mit dem Genie eines wirklichen Dichters unterliegen muß. Wir fürchten, daß auch die gelehrten Enttüllungen des Herrn Salomon Reinach über den Ritter Blaubart wirkungslos bleiben werden, denn Märchen und Sagen haben ein zähes Leben. Wir sagten oben, daß die Blaubart-Sage sich aus mehreren Geschichten gebildet hat. Das düstere und geheimnisvolle Schloß Tiffanges bildete den Rahmen. Gilles de Rais, eine geheimnisvolle, in gewissem Sinne verführerische Persönlichkeit, aber ein großer Entbehrer aller göttlichen und weltlichen Gesetze, wurde zum Helden des Dramas gemacht. Aber man scheint seine Verbrechen mit denen eines dem Namen nach nicht bekannten vornehmen Herrn vermengt zu haben; dieser grand seigneur war der Gatte der heiligen Triphyme, die in den Annalen des bretonischen Mittelalters oft genannt wird. Fresken, die vor etwa fünfzig Jahren in einer Kirche zu Morbihan gefunden wurden, zeigen, wie die heilige Triphyme in einem Zimmer eine Anzahl aufgeknipter Frauen entdeckt. Wie es oft geschieht, haben sich zwei Legenden zu einer verschmolzen, und Gilles de Rais, der Held des sensationellsten Kriminalprozesses des 15. Jahrhunderts, mußte die Untaten eines anderen Verbrechers auf sich nehmen. Aber woher der Name Blaubart? Eine dritte Persönlichkeit, von der man sonst nicht viel weiß, mußte ihren Namen hergeben: es handelte sich um einen englischen Abenteurer, der sich „Blue-Beard“ nannte. Das Volk hat also — wenn man so sagen kann — einen despotischen Edelmann und einen ausländischen Glücksritter zu einem Phantastengebilde umgeformt und aus formlosen Grundstoffen einen echten Typus gemacht. Man kann sich denken, daß unter solchen Umständen die Ehrenrettung des Ritters Blaubart eine schwierige Sache war. Man mußte den Quellen nachspüren, den Prozeß, dessen Akten noch heute in den Archiven von Nantes existieren, genau studieren, die Widersprüche der Akte, die „mala fides“ und die Voreingenommenheit der Ankläger nachweisen. Man

konnte feststellen, daß gewisse Zeugnisaussagen durchaus unglaubwürdig waren, und daß für die Verbrechen, die man Gilles de Rais zur Last legte, auch nicht der Schatten eines schweren Beweises gefunden werden konnte. Gilles de Rais soll zwar ein offenes Geständnis abgelegt haben, aber welchen Wert hat ein Geständnis, das durch Folterqualen erpreßt worden ist? Es geht aus den Akten fast mit Sicherheit hervor, daß eine höhere Macht die Verurteilung des Ritters unter allen Umständen — wünschte. Alles, was man Gilles de Rais vorwerfen konnte, war seine Beschäftigung mit der Goldmacherkunst; auch er suchte, wie viele seiner Zeitgenossen, das Geheimnis des „Steines der Weisen“ zu ergründen. Im übrigen war er weit gebildeter als die meisten seiner Zeitgenossen: er besaß eine reiche Handschriftenbibliothek, wußte die Malerei und die Musik zu schätzen und hatte Sinn für vornehmen Luxus. Während der Feldzüge gegen die Engländer gab er viele Beweise von Edelmut und Menschenfreundlichkeit und zeigte sich immer tapfer und unternehmungslustig. So sieht im Lichte der modernen Kritik der furchtbare Ritter Blaubart aus. Weil er über dem alltäglichen Niveau stand, mißfiel er dem Herzog von Bretagne und dem König Karl VII., und man darf annehmen, daß die hohen Herren den überlegenen Dasallen abfichtlich verderben wollten.



Oberbayerische Gebirgsseen. Das herrliche Kleinod unter den, gleich landschaftlichen Edelsteinen in liebliche Waldhügel oder pittoreske Felsgebirge gesaßten Alpseen Bayerns ist der Königsee. Im Berchtesgadener Land, vier Kilometer südlich vom Dorfe gelegen, breitet sein smaragdgrüner Spiegel zwischen schroff und kahl bis zu schneeigen Gipfeln ansteigenden Felshängen sich aus. Hohelitzvoller Ernst atmet die Gegend, und wie die Stimme des Herrn dröhnt es wider in siebenfachem Echo, wenn der Schiffer, der den Fremden auf stillgleitendem Kahn an der Schallwand vorüber hinabfährt nach der Wallfahrtskirche St. Bartholomä, einen Schuß löst. Das langgestreckte, an die Form und den Reiz norwegischer Fjorde erinnernde Flusstal füllt im Umfange von 526 Hektar seine grünblau schillernden Fluten, die, von der Sage für unergründlich und unerbittlich Jahr um Jahr ihr Menschenopfer heischend gehalten, tatsächlich zwischen Mitterling und dem Eichenkopf die beträchtliche Tiefe von 188,2 Meter haben. Wo am Gestade die steilen Kalksteinfelsen Raum lassen, stehen, wohl an der Stätte altgermanischen Kultes, Kapelle oder Kirche; außer einer St. Johann und Paulus geweihten, in der einst alljährlich die Untersberger Mandeln (Zwerge) ihren Götterdienst gefeiert haben sollen, die zweitürmige, ursprünglich 1134 erbaute Bartholomäuskirche, die sich am waldigen Uferstrand unweit des gastlichen Forsthauses erhebt. Von hier oder vom Malerwinkel, der unzähligen Künstlern die entzückendsten Motive geboten, ist die Aussicht auf den auch mit einer Insel, Christligger genannt, geschmückten Königsee am schönsten.

An geologischen und malerischem Interesse steht dem König aller Alpseen der unweit der bayerischen Grenze bei Raute befindliche Plansee am nächsten, der mit einem Umfang von 364 Hektar der zweitgrößte See Tirols ist. Teils von wildgerastem Waldgebirge, teils von den Schroffen der Spiegherwand umrahmt, liegt er in düsterer Majestät und spiegelt die dunklen Schatten der forsten und Felsen wider. Auch seine Tiefe galt für unermesslich, beträgt jedoch nur 75 Meter bei einer Länge von 3 1/2 Kilometer und einer Breite, die zwischen einem und einem halben schwankt. Folgt der Wanderer der von König Maximilian II. von Bayern längs des Uferandes erbauten Straße, so gelangt er zu einer von dem bergfreundlichen König Ludwig II. errichteten malerischen Sennhütte. Großartig, wie der Plansee selbst, sind die von seinem Ausflusse gebildeten Steinbänke.

Diesseits der deutschen Grenze, im „goldenen Wardenfeller Land“ bei Partenkirchen, haben wir den Elbsee zu suchen, den nach dem Ebenbaum, dem altgermanischen, giftbergenden Totengeweihe genannten uralten Jhs, den 978 Meter ü. M. höchst gelegenen See Bayerns, der den Fuß des höchsten Berggipfels deutscher Lande, der 2964 Meter hohen Zugspitze umspült. Während ihr erhabener schongestalteter Gipfel ihn gen Norden beherrscht, schließen seit 5 Quadratmeter langes, 3 Quadratmeter breites Becken von den anderen Seiten die Thörlwand, der Wagenstein und die Nissel ein. Aus seinen Fischreichen, durch unterirdische kalte Quellen gespeisten Wassern ragen neun größere und kleinere Inseln hervor, von denen die „schöne Insel“, einst das „Bergl am See“ geheissen, dem König Maximilian II. und seinen Waidgenossen zum Orte romanischer Schatzkammer diente. Doch war der See samt seinen Inseln, der durch die Säkularisation 1803 an die bayerische Krone fiel, schon zehn

Jahre später in den Privattheil der seit 1834 an seinen Eltern anfalligen glückseligen Oester um die Kaufsumme von 100 Gulden ab W. übergegangen. Auch sie haben ihn im Jahre 1884 veräußert, wodurch er zur internationalen, vielangefochtenen Fremdenstation geworden.

Gedenken wir zum Schlusse neben den genannten schönsten Alpenseen noch eines, ob seiner prächtigen Lage und der lieblichen Landschaft, die er gewährt, bemerkenswerten, kleinen Sees, des Rissbäuersees bei Garmisch, den mit der Natur wetteifernd Menschenhand künstlich gebildet hat. Und überall, hier wie dort, hat Hermann von Schmid, der feinsinnige Freund und Kenner der Alpen und ihres Volkes recht, wenn er in Walter von der Vogelweides Weise singt:

Zu Berg sind wir gegangen,
Zum stillen Dorf am See,
Sah'n Wief' und Matten prangen
Und Wald und ewigen Schnee,
Und schön war alles ringsumher
— Da, wahrlich, war mir das Schelden weh.



Am Telephon. Wal-wi-lah ist mit ihrem Kleinsten nach dem Gouvernementsgebäude gekommen. Ihr Mann ist Rekrut in der Schutztruppe und da mußte Wal-wi-lah doch mal sehen, wie er sich in den neuen Kleidern denn eigentlich ausnehme. Daß man sich den ganzen Körper mit Zeug behängen sollte, das hat Wal-wi-lah immer nicht glauben wollen. Und nun hat sie ihren Jullo-hoh wirklich in der drolligen Uniform gesehen! Nein, wie sie lachen mußte! Und dabei ist er so dick, daß ihm der Rock mit den blanken Knöpfen gar nicht passen wollte. Die blanken Knöpfe ... hm ... die wären eigentlich wie gemacht zu einer Halskette für Wal-wi-lah ... Die Weissen haben überhaupt lauter so schöne seltene Sachen ... da drüben z. B. das da an der Wand ... „s Teh-leh-wohn“ hat Jullo-hoh gesagt ... Und Wal-wi-lah preßt die beiden Hörer fest an ihre schwarzen Ohren und vernimmt staunend die brausenden Laute des Erdgeistes, der seine Zauberkräfte über Land und Meere hin dem Menschen dienstbar macht ...



Leicht zufriedengestellt. Professor (der eine Sommerwohnung auf dem Lande gemietet hat, zu einem Burschen, der sich um die Stelle eines Dieners bei ihm bewirbt): „Aber, mein lieber Mann, ich habe meine Dienerschaft mitgebracht. Ich habe wirklich nicht genügend Arbeit, um Sie zu beschäftigen.“ Bewerber: „O, gnädiger Herr, wenn Sie nur wüßten, wie wenig Arbeit dazu gehört, um mich zu beschäftigen.“

Ansvers.

Das „Eingesandt“. Verleger (zum Chefredakteur): „Die erste Nummer unserer neuen Zeitung sieht ja sehr schön aus. Aber eins darin gefällt mir nicht.“

Chefredakteur: „Was denn zum Beispiel?“

Verleger: „Hier, das „Eingesandt“ unterzeichnet „ein alter Monnent.“

Bruchbänder

für Erwachsene und Kinder, mit u ohne Feder, bewährte Constructionen. Auch Extra-Anfertigung nach Maass durch gelehrten Bandagist im Geschäft. Sachgemässes Anlegen der Bandagen durch geschultes Personal.
P. A. Stoss, Taunusstrasse 2.
Telef. 227. 2306



Für Gartenfeste, Sommerfeste

empfehle:
Lampions, Luftballons,
Feuerwerk.

**Bengalische Beleuchtungskörper,
Kinderfähnchen.**

Abbrennen grösserer Feuerwerke durch eigene Angestellte.

Uebernahme ganzer Arrangements für Gartenfeste.

Wiesbadener Fahnen-Fabrik

Wilhelm Hammann, 4888
Friedrichstrasse 25. — Kein Laden.

Astrologie.

Studentenkunst am Tage der Geburt.

Ausschlus über das ganze Leben durch Ausarbeitung eines Horoskop.

Amerikanische Astrologin hält Sprechstunden für Damen und Herren von 2—6 Uhr; Sonntags von 10—6 Uhr.

Auf Verlangen auch zu anderen Stunden. 3900

Friedrichstrasse 8, 1. Etage.

Mme. K. Tobias, Wiesbaden,

Friedrichstrasse No. 8, I.

Manicure und Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.

Specialistin für Fusspflege nach amerik. Methode.

In Amerika studirt und diplomirt für medizinische Massage zur Erhaltung der Gesundheit.

Gesichtsmassage mit Dampf zur Verjüngung des Gesichts; Erhaltung des Teints bis ins späteste Alter.

Behandlung in und ausser dem Hause. 3532

Sprechstunde im Hause 2—5 Uhr.

Ausser dem Hause auf Verlangen jederzeit.

Glänzender Erwerb für Herren u. Damen.

Gleich wie in anderen grösseren Städten beabsichtige ich auch in Wiesbaden einen **Lehrkursus für die „Pflege der Hände und Füsse“**: „Manicure et Pedicure“ nach amerikanischer Methode bei genügender Betheiligung zu eröffnen.

Honorar mässig. Näheres mündlich Nachmittags 2—6 Uhr.

Mme K. Tobias. Manicure et Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.

8 Friedrichstrasse, I Treppe. 5532

Jurany & Hensel's Nachf.

28 Wilhelmstrasse 28

Buch- und Kunsthandlung,

(Telefon 2139) gegründet 1843. (Park-Hotel).

Abonnements auf Zeitschriften.

Modejournale, Leihbibliothek.

Theatertexte. Opernführer. 8699

Bedeutender Journallesezirkel.

Von der Reise zurück:

Dr. Laser

Langgasse 18.

58:6